

Leseprobe

Alexis Eideneier

Die Aufhebung des Körpers im Werk

Das Thema Alter(n) bei Arno Schmidt



Alexis Eideneier

**Die Aufhebung des Körpers
im Werk**

Das Thema Alter(n) bei Arno Schmidt

AISTHESIS VERLAG

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2010

Abbildung auf dem Umschlag:

Arno Schmidt, fotografiert von Bernd Rauschenbach.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2010

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-815-9

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Bausteine einer thematologischen Methodologie	20
3. „Ald=weerd'n ischa nich schön.“ Die Tragik des Verfalls in Schmidts Werk – eine diachrone Untersuchung	37
4. Das Refugium der Zeitlosigkeit. Temporalität und Altersweisheit in der Juvenile „Die Insel“	60
5. Des Dichterlebens müde? „Tina oder über die Unsterblichkeit“ als tragikomisches Spiel mit dem literarischen Freitod	91
6. „Wir nicht mehr, Otje“. Altersresignation in der Erzählung „Kühe in Halbtrauer“	129
7. Grenzsituationen eines alternden Künstlers. „Caliban über Setebos“ als Midlife-Crisis	160
8. Zwischen Verführung und Entsagung. Die Konstruktion der Kindfrau-Fantasmagorie in „Zettel's Traum“	198
9. Reich ist, der mit seinem Los zufrieden ist. Altersweisheit als Ambiguitätstoleranz in „Die Schule der Atheisten“	233
10. Vom Verlust der Erdschwere. „Abend mit Goldrand“ als Erprobung des Weltabschieds	263
11. Ars longa, vita brevis – Resümee und Ausblick	329
12. Literaturverzeichnis	345

1. Einleitung

Vergehen mit der Zeit

Bereits Cicero benennt in „De senectute“ vier Dimensionen des Alterns, die bis heute für die Forschung relevant geblieben sind. Das Alter sei beklagenswert, schreibt er,

einmal weil es uns von der Ausübung einer Tätigkeit abhalte, zum andern weil es unseren Körper schwäche, drittens weil es uns fast sämtlicher Genüsse beraube und viertens weil es dem Tode nahe sei.¹

Wertneutral betrachtet, bedeutet Altern zunächst die Entwicklung des Individuums während seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit der es umgebenden Welt – eine Entwicklung, die sich sowohl in Verlusten als auch in Gewinnen offenbaren kann. Dem aktuellen gerontologischen Forschungsstand zufolge ist Altern ein permanentes dynamisches Geschehen, das sich sowohl unter äußeren Einflüssen als auch mittels genetischer Steuerung vollzieht und den Menschen durch die Störung physiologischer Aktivitäten anfälliger für Krankheiten macht und schließlich den Tod herbeiführt.

Bis heute gibt es jedoch weder eine historisch belegbare Entwicklung von Einstellungen gegenüber dem Altern noch eine einheitliche moderne Alternstheorie; stattdessen lediglich ein andauerndes Nebeneinander positiver und negativer Wertzuschreibungen sowie verschiedener Erklärungsansätze, die sich teils überschneiden, teils miteinander konkurrieren.² Prinzipiell unterscheidet man zwei Arten von Hypothesen: die Programmtheorien um die genetischen Ursachen und die sogenannten Verschleiß- oder Fehlertheorien. Programmtheorien begreifen Altern und Tod als einen ureigenen Teil des Lebens. Von Anfang an in jeder Zelle installiert, läuft ein genetisches Alterungsprogramm nach einem typischen Muster ab. Verschleißtheorien hingegen verstehen Alternsvorgänge als das unvermeidbare Ergebnis

1 Tullius Cicero: Cato maior de senectute. Cato der Ältere über das Alter. Übersetzt und herausgegeben von Harald Merklin. Stuttgart: Reclam 1998, S. 35.

2 Vgl. Pat Thane (Hg.): The long history of old age. London: Thames & Hudson 2005, S. 35: „[...] we cannot map any meaningful chronological development in attitudes toward ageing.“

der Abnutzung von Zellen und ihrer Erbsubstanz aufgrund schädigender Umwelteinflüsse.

Physiologische Forschungsansätze suchen gemäß den Verschleiß- oder Fehlertheorien nach den molekularen und zellulären Mechanismen des Alterns. Sie schätzen das Älterwerden als vorhersehbare, irreversible und unbeeinflussbare Veränderung ein, bei der die Organe bzw. die Zellen des Körpers allmählich ihre Funktion verlieren. Das Altern ergibt sich aus dem zerstörerischen Werk von Molekülen (etwa den freien Radikalen des Sauerstoffs, die DNA, Eiweiße, Fette und andere Moleküle im Organismus oxidieren und dadurch schädigen können). Sobald die menschlichen Reparatur- und Schutzsysteme Verschleißerscheinungen nicht mehr ausgleichen können, schreitet der Alterungsprozess voran – ebenso erkennbar an „normalen“ Zeichen des Alterns³ wie an Alterskrankheiten, die zu Einbußen an Lebensqualität führen.⁴ Bei der Komplexität des Gegenstandes ist eine monokausale Betrachtungsweise sicher fehl am Platz; Altern lässt sich nicht auf eine einzige Ursache zurückzuführen. Wahrscheinlich lassen sich Alternsvorgänge am ehesten als Zusammenwirken zwischen chemischem Verschleiß der Zellen aufgrund externer Einflussfaktoren und einem dem Organismus inhärenten, genetisch vorprogrammierten Geschehen verstehen. Entscheidend ist in jedem Fall, dass sich durch den Alternsprozess im Laufe einer Lebensspanne sowohl die erlebende Wahrnehmung als auch die Reaktionsweisen des Subjekts auf seine jeweilige Umwelt ändern können. Dabei fasst die moderne Gerontologie das Altern als einen lebenslangen, höchst individuell verlaufenden Prozess auf:

Die Entwicklung des Menschen ist eine kontinuierliche Folge von Wandlungen und Umgestaltungen, die ein ganzes Leben lang andauern.⁵

Dass dieses Geschehen höchst individuell verläuft, lässt sich daran ablesen, dass die Forschung bei einem Versuch systematischer Kategorisierung

-
- 3 Zum Beispiel Haarverfärbung und Haarausfall, Faltenbildung, Verlust der oberen Hörfrequenzen, allgemeiner Leistungsabfall, Abfall von Konzentration und Gedächtnisleistung, Stimmungsschwankungen, Hör- und Sehstörungen, Stoffwechselstörungen, Vermehrung des Fettgewebes.
 - 4 Zum Beispiel Demenzkrankheiten oder Abnahme der Knochendichte (Osteoporose).
 - 5 Peter Gruss (Hg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. München: C. H. Beck 2007, S. 12.

in den letzten Jahrzehnten bis zu 180 verschiedene Altersformen zählte⁶, die ebenso viele Deutungen erfahren haben. Bei weitem überwiegt das Verständnis des Alternsprozesses als eines biologischen Schicksals, das als unaufhaltsamer und unumkehrbarer Abstieg beginnt und durch den Abbau von Körper- und Verstandeskräften bis zum Tode führt. Seneszenz wird als gradueller Verlust von Funktionen begriffen, als ein durch das unliebsame Zusammenspiel verschiedener biologischer Zerfallsprozesse bewirkter Niedergang. Sieht man einmal von neuesten Forschungstendenzen etwa des Biogerontologen Tom Kirkwood ab, für den Altern weder unvermeidlich noch notwendig ist⁷, so wurde das Älterwerden stets im Sinne Abraham Lincolns verstanden, der eine „silent artillery of time“ am Werk sah: als ein unidirektionaler, sich langsam fortsetzender Abbau, der unablässig mit Verlusten verbunden ist. Zunehmend erscheint der welkende Körper als Widersacher, Defizite an Leistungskraft, Wohlbefinden und Mobilität werden unvermeidlich. Der Kampf gegen die Gebrechlichkeit ist aussichtslos und endet stets in der Vernichtung.

Allerdings sind es vornehmlich Biologen und Mediziner, die das Altern als einen kontinuierlichen Abbauprozess interpretieren. Soziologen und erst recht Psychologen hingegen wissen um die je nach kulturellem Kontext unterschiedlich erlebten und individuell höchst verschiedenen Verlaufsformen des Alterungsprozesses. Sie gehen von einer Multidirektionalität des Alterns aus, das eben nicht nur als Verlust, sondern auch als Gewinn im Sinne einer Reifung und einer Akkumulation von Erfahrungen erlebt werden kann. Zwar lassen körperliche und geistige Fähigkeiten nach, aber mitunter verbessern sich Verstand und Urteilskraft und münden womöglich in der viel gerühmten Altersweisheit. Ein wichtiger Fortschritt ist, dass die einst nur der Adoleszenz zugeordnete Identitätsentwicklung heute als lebenslanger Prozess verstanden wird. Die Zwangsläufigkeit und Unumkehrbarkeit des Älterwerdens sowie die Unausweichlichkeit des Todes werden indes weder von Soziologen noch Psychologen in Frage gestellt. Niemand bezweifelt, dass die verbleibende Zeit immer kürzer wird und sich das Altern demzufolge als

6 Franz Böhmer (Hg.): Was ist Altern? Eine Analyse aus interdisziplinärer Perspektive. Frankfurt am Main (u.a.): Peter Lang 2000, S. 37.

7 Vgl. Tom Kirkwood: Time of our Lives. Why ageing is neither inevitable nor necessary. London: Phoenix 2000. Vgl. auch die unter dem viel versprechenden Titel „The End of Age“ gehaltenen Reith Lectures desselben Forschers (BBC, 2001).

„zunehmende Zukunftslosigkeit“⁸ (Silvia Bovenschen) und das Alter als ein „dem Terrain des Todes abgerungenes Gebiet“⁹ (Jean Baudrillard) erweist. Entscheidend ist, dass Menschen das Schicksal ihrer Temporalität auf individuelle Weise erleben und bewältigen. Aus der Situation, sich stetig dem eigenen Verfall zu nähern, kann etwa der Wunsch erwachsen, den Ablauf der Jahre anzuhalten und umzukehren.

Memento mori

Zwar weiß der Mensch bereits in jungen Jahren um seine Endlichkeit, doch vermögen sich die wenigsten ihr Nichtvorhandensein auszumalen. Die Verdrängung des Gedankens an das eigene Ende ist häufig die Folge. Oftmals setzt erst zu einem individuell verschiedenen Zeitpunkt (zumeist im mittleren Erwachsenenalter) die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Daseins ein, nicht selten angeregt von ersten Alterserscheinungen und bisweilen begleitet von einer existenziellen Sinnkrise, die darin besteht, dass sich die Wahrnehmung von „Zeit seit der Geburt“ zu „Zeit bis zum Tod“ ändert und Fragen nach den Zielen und dem Sinn des Lebens gestellt werden. Die Erfahrung des Altwerdens besteht diesbezüglich darin, ein Leben zu verbrauchen und dabei selbst verbraucht zu werden. Bei der Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit wird uns die Verletzlichkeit und Begrenztheit unserer Existenz in besonderem Maße bewusst. Dabei kann die unweigerliche Annäherung an den Tod (und damit an die Grenze, welche die Natur wider die Selbstbestimmung des Menschen errichtet) als narzisstische Kränkung empfunden werden und, wie im Falle Jean Améry's, eine verzweifelte Revolte auslösen:

Wir wollen gesund sein, nicht krank, wollen uns jung wissen, nicht alt, und pfeifen normalerweise auf die Chance eines durch Schmerzen erzielten Ichgewinns.¹⁰

-
- 8 Silvia Bovenschen: *Älter werden*. Notizen. Frankfurt am Main: S. Fischer 2006, S. 108.
 - 9 Jean Baudrillard: *Der symbolische Tausch und der Tod*, München: Matthes & Seitz 1982, S. 257.
 - 10 Jean Améry: *Über das Altern. Revolte und Resignation*. Stuttgart: Klett-Cotta (6. Aufl.) 1997, S. 55.

Diese Art von Protest – Bazon Brock gründete 1970 aus einer vergleichbaren Haltung heraus sogar ein Komitee zur Abschaffung des Todes – war in der Nachkriegszeit durchaus kein Einzelfall. Hans Wollschläger, einer der wenigen langjährigen Freunde, Schüler und Weggefährten Arno Schmidts, sieht im Altern den langsamen Zerfall aller schützenden Wahrheits-Illusionen und zugleich eine Mauerschau des Todes:

Die Situation ist tatsächlich absurd, empörend, unerhört: das Leben als nun wirklich prädestinierter Kreuzweg aufs Grab zu stellt eine derartige Zumutung des Großen Ganzen an uns Kleine Teilchen dar, daß mir schon in der Wiege die mir dort beigebrachte, ebenso stark geglaubte wie schwach beglaubigte Vorstellung von einem allmächtigen und allgütigen Schöpfer, egal ob Gott, Allah oder das Tetragrammaton geheißten, schier zum Kopfschütteln war.¹¹

Neben dieser Art von Widerstand sind noch zahlreiche weitere Reaktionsweisen auf die Tatsache der menschlichen Mortalität bekannt; dabei wird der Tod keinesfalls nur als existenzielle Leidensquelle empfunden. Effekte reichen von Angst, Überdruß, Verdrängung und Verleugnung über Passivität, Gleichgültigkeit und Resignation bis hin zu Sehnsucht, Neugier und Hoffnung. Im Lichte dieser verschiedenen seelischen Zustände scheint es nicht vermessen, den Tod – wie Matthias Gaertner es getan hat – als Undurchdringlichkeit zu beschreiben.¹² Unser Leben ist ein Sein-zum-Tode (Heidegger), und wir wissen nicht, *ob* etwas und, falls ja, *was* danach kommt. Gerade weil der Tod uns zwingt, auf die eine oder andere Weise Stellung zu beziehen, vermag seine Undurchdringlichkeit Individualität zu stiften. Wir müssen uns entscheiden, ob wir ihn – wie zahllose tradierte Mythen und Metaphysiken – als Aufbruch verstehen, etwa als Übergang in die neue Seinsweise des ewigen Lebens, oder ob wir unsere Sterblichkeit als naturgegeben akzeptieren wollen.

11 Hans Wollschläger: Anderrede vom Weltgebäude herab oder Kleine Mauerschau des Alterns. In: Anderrede vom Weltgebäude herab. Hans Wollschläger zum Gedächtnis. Göttingen: Wallstein 2007, S. 5-23, hier S. 6.

12 Vgl. Matthias Gaertner: Tod ist Undurchdringlichkeit. Vom Wesen des Menschen. Wien: Passagen 2008.

Schreiben für die Ewigkeit

Die Sehnsucht nach Überwindung der zeitlichen Begrenztheit des Lebens gehört zu den ältesten Bestrebungen der Menschheit – angefangen von Mythos und Magie über alchemistische Elixiere bis hin zu den Anti-Ageing-Versprechungen unserer heutigen Schönheits- und Fitness-Industrie. „Im Alter gibt es keinen schöneren Trost, als daß man die ganze Kraft seiner Jugend Werken einverleibt hat, die nicht altern“, so steht bei Arno Schmidts Hausphilosophen Arthur Schopenhauer zu lesen.¹³ Aus dem Paradoxon, dass Wesen mit endlicher Lebenszeit unendliche Wünsche haben können, ergibt sich auch bei Arno Schmidt der Wunsch, die eigene Existenz zu verlängern oder gar zu verewigen. Je stärker er sich seiner Mortalität bewusst wird, desto virulenter stellt sich ihm die Frage, wie er, obwohl sterblich, doch unsterblich werden könne. Aus der Zeitgebundenheit und Endlichkeit der menschlichen Existenz erwächst ihm das Bedürfnis, die Unauslöschlichkeit der Literatur an die Stelle der Vergänglichkeit des Lebens zu setzen und in einem zeitlosen Jenseits wiedergeboren zu werden.

Denn die Vorstellung, dass es eines Tages egal sein wird, ob er auf der Welt war oder nicht, kränkte den Autor, der sich zeitlebens für einen „großen Mann“ hielt, zutiefst. Als Liebhaber und Sammler antiquarischer Schätze wusste er, dass Bücher auf Erden zu den haltbarsten Medien gehören und dass das Leben der berühmten Dichter keineswegs auf Friedhöfen endet, sondern sich in Werkausgaben, Gedenkartikeln und sogar auf Kanonlisten und Straßenschildern fortsetzt. Nicht von ungefähr spricht aus vielen seiner Funkdialoge das Bedürfnis, zu Unrecht vergessene Kollegen wiederzuentdecken und für die Nachwelt in alle Ewigkeit zu rekonstituieren. Auch er selbst trachtete indes danach, nach seinem Tod als bedeutender Schriftsteller erinnert zu werden. Sein Bestreben war, die Trennung zwischen Leben und Tod zu überwinden, indem er postum durch sein Werk präsent bleibt. Schmidts Lebensziel, berühmt und anerkannt zu sein, war deshalb stets an das Überleben in und durch die Literatur geknüpft. Wie die umfassende Marbacher Ausstellung „Arno Schmidt? – Allerdings!“ im Jahre 2006 vor Augen führte, beschriftete, signierte und hinterließ Schmidt über Jahrzehnte hinweg allerlei Dinge im Wissen um einen künftigen Nachlass – von einem Weinbrand-Etikett mit dem Hinweis „während der Niederschrift stark benützt“ über seine ausgediente Schreibmaschine bis hin zu einer aus seiner Tischplatte

13 Aphorismen zur Lebensweisheit, Kapitel IV.

herausgesägten Ecke. Sein Werk lässt sich somit auch als eine Art literarisches Testament, als Ausdruck einer Verewigungsstrategie lesen, die von Anfang an dazu bestimmt war, den späteren Kult-Autor in eine überzeitliche ästhetische Existenz hinüberzuretten. Inwiefern sich hinter dem Wunsch nach literarischer Unsterblichkeit gegebenenfalls auch die Sehnsucht nach ewiger Jugend verbirgt und ob es sich bei dieser besonderen Form der Ewigkeitsmetaphysik womöglich um den Religionsersatz eines Atheisten handelt, sind Fragen, die von der Forschung bislang allenfalls gestreift worden sind, aber eigene Studien durchaus lohnen würden.

Kulturgerontologie

Das herkömmliche Verständnis des Alterns als eines unaufhaltbaren Verfallsprozesses wurde in jüngster Zeit durch kulturwissenschaftliche Studien konterkariert, die Altersdiskurse als historisch determinierte Konstruktionen interpretieren. Erkennt man das Älterwerden nicht nur als einen unangenehmen, da verlustreichen Vorgang, sondern auch als eine soziokulturell bedingte Entwicklung, die sowohl mit Gewinnen als auch mit Verlusten verbunden sein kann, so entsteht das Bedürfnis, Altersdiskurse in dieser Hinsicht eingehender zu untersuchen. Die interdisziplinären Bemühungen¹⁴, die Geschichte des Alter(n)s und seiner vielfältigen Codierungen zu erforschen, wurden erst in jüngster Zeit unter dem Begriff der Kulturgerontologie vereint.¹⁵ Grundlegend für den Ansatz dieser noch jungen Wissenschaft ist die Voraussetzung, dass Altern nicht nur als naturgegebener, unaufhaltsamer und irreversibler, sondern zugleich als ein kulturell bestimmter und daher zumindest in dieser Hinsicht doch variabler Verlauf anzusehen ist.

Einerseits wird das Altern als ein heterogener, höchst individueller Prozess untersucht, andererseits gilt es als ein Phänomen, das stets von Weltanschauungen und Werturteilen bestimmt ist. Deshalb richtet sich das Interesse der neueren Forschung insbesondere auf stereotype Vorstellungen – kollektiv

14 Neben Literatur- und Sprachwissenschaft gehören zu den an kulturgerontologischen Fragen interessierten Forschungsdisziplinen beispielsweise auch Psychologie und Politikwissenschaft, Soziologie und Sozialanthropologie, Theologie und Wirtschaftswissenschaft.

15 Seit 1997 finden alle zwei Jahre an wechselnden europäischen Universitäten internationale kulturgerontologische Symposien statt.

präsenste, soziokulturelle Konstruktionen, auf denen unser Umgang mit dem Alter(n) basiert und die sowohl gesellschaftliche Verhaltenserwartungen als auch das Selbstbild und das Verhalten von alternden Menschen bestimmen.¹⁶ Besonders interessant sind in diesem Zusammenhang neuere Ansätze, die die narrative Dimension des menschlichen Lebens betonen. Unter dem Schlagwort „Narrative Gerontology“ bzw. „Poetics of growing old“ wurde unlängst eine Perspektive in die Altersforschung eingeführt, die biografisches Material als „Lebensgeschichte“ begreift und mit Hilfsmitteln der Literaturwissenschaft analysiert und interpretiert.¹⁷ Diese neue Disziplin sieht es als erwiesen an, dass die narrative Kultur der Biografiearbeit zur Stabilisierung der Identität bei alten Menschen beiträgt. Durch die Hinwendung zu den eigenen Geschichten wird Identität stets aufs Neue erzeugt und bestätigt.¹⁸ Der neuen Forschungsrichtung liegt zudem die Einsicht zugrunde, dass Identitätskonstruktionen stets an die Form der Narration gebunden sind und dass sich individuelle Lebenswege demgemäß als Texte lesen und interpretieren lassen: Bei Geburt ist jeder Mensch ein „unbeschriebenes Blatt“ und wenn er stirbt ein (mehr oder weniger) ausführlicher Roman, weshalb

16 In jüngster Zeit wurde deutlich, dass Altersbilder nicht nur kulturell, sondern in zunehmendem Maße auch politisch relevant sind: Im Auftrag der Bundesregierung legte eine interdisziplinäre Kommission von 14 Wissenschaftlern 2010 den Sechsten Altenbericht vor, welcher die Veränderung von Altersbildern in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen untersucht. Die Forscher gehen davon aus, dass die jeweiligen Meinungen über das Alter Einfluss darauf nehmen, inwiefern ältere Menschen ihre Entwicklungspotenziale verwirklichen und Grenzsituationen bewältigen können. Ebenso determinieren die allgemein verbreiteten Altersbilder soziale Rollenerwartungen. Entscheidend ist daher gerade für eine Gesellschaft, die zu einem wachsenden Anteil aus älteren Menschen besteht, dass die in ihr vorherrschenden Altersbilder nicht auf möglicherweise einseitigen Wahrnehmungen früherer Generationen beruhen und dadurch die Entfaltung der Potenziale des Alters behindern.

17 Vgl. William L. Randall/Elizabeth A. McKim: *Reading Our Lives. The Poetics of Growing Old*. Oxford/New York: Oxford University Press 2008; William Randall/Gary Kenyon: *Time, Story, and Wisdom. Emerging Themes in Narrative Gerontology*. In: *Canadian Journal on Aging* (23,4) 2004, S. 333-346; Gary Kenyon/Brian de Vries/Phillip Clark (Hgg.): *Narrative Gerontology. Theory, Research, and Practice*. New York: Springer 2001.

18 Vgl. Rolf Horak: *Identität und Alter. Eine tiefenpsychologische Untersuchung*. München: Martin Meidenbauer 2004.

die gegenwärtige Altersforschung auch von „narrativer Vollständigkeit“¹⁹ als einem Kriterium für lebensholistische Wohlfahrt spricht. „Narrative Gerontology“ interessiert sich vor allem für die Frage, wie Menschen als durch Vergänglichkeit determinierte Wesen der Geschichte ihres Lebens Sinn verleihen und sich in Akten des „Self-storying“ immer wieder selbst erfinden.

Im Unterschied zur psychologisch ausgerichteten „Narrative Gerontology“ befasst sich Kulturgerontologie mit Variationen des Alter(n)s in konkreten fiktionalen Texten und der Frage, welche Erkenntnisse diese sowohl subjektiv gefärbten als auch historisch konditionierten Bilder vermitteln. Literarische Texte, die sich mit dem Alter(n) befassen, enthalten vielfältige Modelle individueller Sinnggebung, weshalb Literatur als „die älteste Hüterin des Wissens um die Stufen des Lebens“²⁰ bekannt ist. Siegfried Lenz beschreibt das Leistungsvermögen der Literatur in Bezug auf das Thema Alter so:

Das Alter ist ein so vieldeutiges Phänomen, es ereignet sich auf so vielfache Weise, es läßt sich unter so verschiedenen Gesichtspunkten bewerten, daß auch die Literatur nicht imstande ist, es in all seinen Dimensionen erschöpfend zu bestimmen. Was sie vermag, ist lediglich dies: einige Erscheinungsformen, einige Aspekte ins Bild zu bringen und den Wandel der Beziehungen zur Welt zu veranschaulichen, den das Alter mit sich bringt.²¹

Literaturinteressierte Altersforscher betrachten Romane demnach zunehmend als Informationsquelle über das Altern als psychologischem und gesellschaftlichem Prozess. Ziel ihrer kulturgerontologischen Analysen ist es, durch die Untersuchung derartiger Texte zu einem differenzierteren Verständnis der Wahrnehmung und Bewertung des kulturellen Phänomens Alter(n) zu gelangen. (Selbstverständlich gibt die Art und Weise, wie sich

19 Vgl. Sebastian Knell: Sollen wir sehr viel länger leben wollen? Reflexionen zu radikaler Lebensveränderung, maximaler Langlebigkeit und biologischer Unsterblichkeit. In: ders./Marcel Weber (Hgg.): *Länger leben? Philosophische und biowissenschaftliche Perspektiven*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2009, S. 117-151, hier S. 133.

20 Thomas Steinfeld (Hg.): *Einmal und nicht mehr. Schriftsteller über das Alter*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 2001, S. 13.

21 Siegfried Lenz: *Die Darstellung des Alters in der Literatur*. In: ders.: *Über den Schmerz. Essays*. Hamburg: Hoffmann und Campe 1998, S. 94f.

die Sichtweisen und Darstellungsformen eines Autors im Hinblick auf das Thema verändern, zugleich auch Aufschluss über seine werkhistorische Themen- und Stilentwicklung.) Kulturgerontologen analysieren das breite Spektrum von Bedeutungszuschreibungen – von Verfall bis Verehrung, vom negativen Defizitmodell bis zum positiven Aktivitäts- oder Kompetenzmodell des Alters. Dazu gehören beispielsweise Stereotypisierungen und Stigmatisierungen, Generalisierungen und Personalisierungen in Selbst- und Fremdbildern alternder bzw. älterer Menschen oder auch Ausdrücke des allgemeinen Sprachgebrauchs. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt liegt im Vergleich von Altersbildern verschiedener Kulturen einerseits, aber auch von heterogenen Fiktionalisierungen und Narrativierungen in bildender Kunst und Literatur andererseits. Literarische Texte sind in diesem Kontext als eine komplexe Umschlagstelle zwischen Körper und Einbildungskraft zu verstehen, weshalb Susan Sontag das Altern eine „Nervenprobe der Imagination“ genannt hat.²²

Mit ihrem Vorhaben, die Variationen der Altersbilder im Werk Arno Schmidts aufzuzeigen, hat sich auch die vorliegende Studie ein kulturgerontologisches Ziel gesetzt. Verfolgt man die Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Alter(n)s-Konstruktionen in Schmidts Erzählungen und Romanen, so offenbart sich ein Neben- und Nacheinander der verschiedensten Deutungsmuster und Wertzuschreibungen – von Auflehnung und Spott über Resignation und Entmutigung bis hin zu Hochachtung und Lobpreisung. Wie am Beispiel ausgewählter Texte gezeigt werden soll, besteht das Faszinierende am gewählten Thema gerade in den vielfältigen, bisweilen konkurrierenden und einander widersprechenden Bedeutungsproduktionen, die es umgeben und stets aufs Neue zu modifizieren vermögen. Absicht dieser Arbeit ist es also, durch eine Betrachtung von Schmidts gesamtem literarischem Werk – und unter Einbeziehung von Erkenntnissen aus Entwicklungspsychologie und Kulturwissenschaften – die lebenslange Beschäftigung des Autors mit dem Thema Alter(n) nachzuzeichnen und vergleichend zu interpretieren. Schmidts Texte erweisen sich dabei als Experimentier- und Spielfelder, auf denen die verschiedensten Profilierungen des Alter(n)s erprobt werden. Im Rahmen von solcherart verstandenen Kommunikationskonzepten soll gezeigt werden, inwiefern Schmidt in seinen Texten auf verbreitete

22 Vgl. Susan Sontag: *The Double Standard of Aging*. In: Marilyn Pearsall (Hg.): *The Other Within Us. Feminist Explorations of Women and Aging*. New York: Westview Press 1997, S. 19-24, hier S. 19.

soziale Rollenmuster zurückgreift und darin stereotype Altersbilder entweder bestätigt, hinterfragt oder unterläuft.

Bei der Erforschung der in Schmidts Werk zu findenden Alter(n)s-Vorstellungen und -Wertungen sowie der Charakterisierungstechniken, die ihm zur Beschreibung alternder und schließlich auch älterer Menschen dienen, ist zu beachten, dass Schmidt das Alter(n) nicht immer unbedingt bewusst als kulturelle Konstruktion, sondern primär als existenzielles Schicksal verstand. Jedoch wusste er mit den zahlreichen Einbußen des Altwerdens und Altseins stets produktiv umzugehen. Seine in der vorliegenden Arbeit exemplarisch behandelten Texte werden daher vor allem als kreative Auseinandersetzungen mit der existenziellen Grundsituation jedes Menschen betrachtet: der elementaren Erfahrung verstreichender Lebenszeit. Auch wenn diese Studie gelegentlich der Frage nachspürt, ob sich in den ausgewählten Texten auch Konstanten oder Variablen im Sinne eines Älterwerdens des Autors beobachten lassen, wäre es freilich vermessen, alle hier besprochenen literarischen Altersbilder als persönliche Meinungsäußerungen des Autors aufzufassen.

Meinem Forschungsbeitrag liegt Joern Rausers Tübinger Dissertation „Über die Herbstwelten in der Literatur“²³ als hilfreiche Vorarbeit zugrunde; allerdings ist nur ein knappes Viertel ihres Umfangs dem Werk Arno Schmidts gewidmet, das zudem fast ausschließlich den Roman „Abend mit Goldrand“ behandelt. Im Hinblick auf die vielstimmige Variationsbreite divergierender Deutungsmuster, die durch Schmidts Texte erzeugt werden, sowie der zwischen ihnen verlaufenden, signifikanten Entwicklungslinien, erschien daher eine breiter angelegte Untersuchung der Alter(n)s-Codierungen in seinem gesamten Werk als notwendig und lohnend.

Das Konzept der Aufhebung

Der Titel dieser Arbeit lautet „Die Aufhebung des Körpers im Werk“ und bedient sich damit eines zentralen Begriffs der Hegelschen Dialektik, dessen Mehrdeutigkeit eine Trichotomie impliziert. Der Terminus Aufhebung vereint in sich die Konnotationen der Negation, der Konservierung sowie schließlich der Elevation und fasst daher – wie sich im Laufe dieser Studie

23 Joern Rausers: *Über die Herbstwelten in der Literatur. Alter und Altern als Themenkomplex bei Hans Henny Jahn und Arno Schmidt*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001.

herausstellen wird – die divergierenden Tendenzen zusammen, welche die Alternsvorgänge im Werk Arno Schmidts bestimmen. Es zeigt sich, dass Schmidt in seinem und durch sein Werk den Transzendenz-Akt einer Entkörperlichung vollzieht, die das Altern zugleich überwindet und aufbewahrt. Der Körper wird durch das Werk vernichtet, jedoch zugleich in ihm erhalten und emporgehoben.²⁴ Durch die Antinomie von Negation und Konservierung ergibt sich für den Leser ein Spannungsfeld, das ein multiperspektivisches Verständnis des Themas Alter(n) ermöglicht:

1. *Negation des Körpers im Werk (These)*. Hierzu gehören Schmidts Verachtung der „leviathanischen“ Schöpfung im allgemeinen und sein Abscheu vor ihrer organischen Verfasstheit im besonderen ebenso wie die in seinen Texten zum Ausdruck kommenden Komplexe Altersspott und Altersklage. Insbesondere Schmidts mittlere Werkphase ist gekennzeichnet von Verfallsdarstellungen und Erfahrungen des Scheiterns; der Alternsprozess wird dort resignativ als allmähliches Unmenschlichwerden beschrieben.

2. *Konservierung des Körpers im Werk (Antithese)*. Zugleich ist Schmidts gesamtes Werk von einer gegenläufigen Tendenz bestimmt: dem Streben nach Rettung vor den Gebrechen des Alterns in einer überzeitlichen, ästhetischen Existenz. Zwar muss sich jeder Mensch als endliches Wesen erkennen, doch dem Künstler bietet sich immerhin die Aussicht auf ein Überleben durch die Kunst und in der Kunst. Schon aus Schmidts frühesten Texten spricht eine aufrichtige Bewunderung großer, häufig altersweiser, unsterblicher Geister aller Jahrhunderte (Alterslob) – und der Wunsch, als Schriftsteller durch das zu Lebzeiten geschaffene Werk zu überleben.

3. *Elevation des Körpers im Werk (Synthese)*. Im Kontext dieser Studie ist der Begriff Elevation nicht etwa im Sinne Platons oder des Christentums so zu verstehen, dass die unsterbliche Seele den Körper verlässt und sich in die himmlische Ewigkeit emporschwingt. Stattdessen wird durch die Erkenntnis

24 Interessant scheint in diesem Zusammenhang, dass auch die Evolutionsbiologie das Altern (Negation), die Instandhaltung (Konservierung) und das Wachstum (Elevation) als drei mögliche Grundmuster des Altwerdens definiert. Vgl. Annette Baudisch: Altern im Lichte der Evolution. In: Peter Gruss (Hg.): Die Zukunft des Alterns. Die Antwort der Wissenschaft. München: C. H. Beck 2007, S. 79-100, hier S. 93.

sowohl der verlustreichen als auch der gewinnträchtigen Aspekte des Alterns ein Individuationsprozess in Gang gesetzt, der den Altersdiskurs auf einer höheren Ebene als zuvor ansiedelt. Für Schmidt ist es die Literatur, die eine innere Vorbereitung auf den Tod im Sinne einer Gelassenheit gegenüber der eigenen Endlichkeit ermöglicht. Der literarische Akt der Autolyse, einer Selbstauflösung in der Fantasie, wird dabei zum Vehikel einer neuen Form des Einklangs mit sich selbst, zum Ausdruck einer *Ars senescendi* und schließlich einer *Ars moriendi*.

Chronologisch vorgehend, werden diese drei Momente im Folgenden an exemplarischen Texten Arno Schmidts untersucht: „Die Insel“, „Tina oder über die Unsterblichkeit“, „Kühe in Halbtrauer“, „Caliban über Setebos“, „Zettel’s Traum“, „Die Schule der Atheisten“ und „Abend mit Goldrand“. Da im Netzwerk der in ihnen jeweils zugrunde gelegten Kompositionsstrukturen die Darstellung des Alter(n)s als durchgängiges zentrales thematisches Anliegen aufscheint, ist dieser Untersuchung ein vornehmlich aus der Komparatistik hergeleitetes (und im nächsten Kapitel kurz erläutertes) thematologisches Instrumentarium unterlegt.

Die vorliegende Arbeit wurde 2009 am German Department des King’s College London als Dissertation angenommen. Mein herzlicher Dank gilt meinem Doktorvater Professor Dr. Robert Weninger, der mir die Untersuchung des Themas Alter(n) bei Arno Schmidt als Forschungsprojekt überließ. Ohne seine engagierte fachliche Betreuung bei der Planung, Vorbereitung und Durchführung und nicht zuletzt auch seine große persönliche Anteilnahme wäre mein Promotionsvorhaben niemals bis zum Abschluss gelangt.

3. „Ald=weerd'n ischa nich schön.“

Die Tragik des Verfalls in Schmidts Werk – eine diachrone Untersuchung

3.1 Altern im Kontext eines Ekels vor der Schöpfung

In einer unter dem Titel „Einmal und nicht mehr“ erschienenen Anthologie würdigt Thomas Steinfeld Schriftsteller als Fachleute für das Altern, allerdings „eher für das inwendige Altern als für das Faltigwerden der Haut, für das Steifwerden der Knochen und das Erlahmen der Oberarmmuskeln.“¹ Wie die vorliegende Studie zeigt, beleuchtet auch Arno Schmidts Werk das Thema Altwerden in zahlreichen psychologischen Facetten. Gleichwohl schildert es die Abbauphasen der Seneszenz nicht nur in ihren vielfältigen emotionalen Auswirkungen, sondern ebenso eindringlich in ihrer außerkulturellen biologischen Realität. Gemäß der in „Aus dem Lebens eines Fauns“ gestellten Forderung, „*Jeder Schriftsteller* sollte die Nessel Wirklichkeit fest anfassen; und uns Alles zeigen“², führt Schmidt die Tragik körperlichen Verfalls mehr oder weniger schonungslos vor. Sein poetisches Programm richtet sich gegen jegliche Unterschlagung oder gar Beschönigung existenzieller Lebenswirklichkeiten.

Peter J. Brenner hat Schmidt als einen der wenigen Autoren in der deutschen Literaturgeschichte beschrieben, der in seinen Romanen durchgehend das Problem des Alters thematisiere – zumeist in zahlreichen Sentenzen und Sottisen *gegen* das Alter, was jedoch nicht den Umkehrschluss zulasse, Schmidt stünde auf der Seite der Jugend.³ Obwohl Robert Weninger die Untersuchung dieses durchgängig präsenten Themas bereits 1995 als ein Desiderat der Forschung identifiziert hatte⁴, ist das Alter(n) in Schmidts Werk bislang allenfalls punktuell, jedoch nicht im Rahmen einer werkhistorischen Gesamtschau analysiert worden.

1 Steinfeld (Hg.), S. 14.

2 BA I/1, S. 317.

3 Vgl. Peter J. Brenner: Der Kampf der Generationen. In: *InitiativForum Generationenvertrag (IFG)* (Hg.): *Altern ist anders*. Münster: Lit 2004, S. 144-169, hier S. 144.

4 Robert Weninger: *Framing a Novelist. Arno Schmidt Criticism 1970-1994*. Columbia, SC: Camden House, 1995, S. 118.

Aber wie lassen sich Alternsvorgänge überhaupt verstehen? Aus der Perspektive des Biologen betrachtet besteht ihre Wirkkraft darin, dass sich das Leben kontinuierlich dem eigenen Ende nähert und die genetisch zuge dachte Lebenszeit mit jedem Tag abnimmt. Allerdings bemüht sich die Menschheit durch medizinischen Fortschritt seit jeher um die Verlängerung dieser Spanne. Tatsächlich stieg die Lebenserwartung seit 1840 durchschnittlich in jedem Jahr um drei Monate an. Dennoch ist die in den Genen festgelegte Altersbarriere für die menschliche Lebensspanne bislang noch nicht erreicht.⁵ Dass die Lebenszeit engen biologischen Grenzen unterliegt, weiß auch Arno Schmidt. So wie Jean Améry das Altwerden als „unheilbare Krankheit“⁶ charakterisiert, so erkennt Arno Schmidt Altern und Tod als biologische Prinzipien an, vor denen es kein Entrinnen gibt. Jedoch fällt auf, dass die künstliche Verlängerung biologischer Alternsprozesse (etwa durch körperliche Aktivität oder gesunde Ernährung) für ihn nicht unbedingt ein erstrebenswertes Ziel ist. In „Begegnung mit Fouqué“ etwa äußert der damals 47jährige Schmidt, dass er keinen Wert darauf lege, 65 Jahre alt zu werden.⁷ Auch der Icherzähler Walter Eggers im Roman „Das steinerne Herz“ verurteilt das Hinauszögern des Todes und ergibt sich dem Eintritt des Unabwendbaren:

<Lebensbahn>, *<Lebensreise>*?: so was Vornehmes gabs früher; heute robbt man bis zu dem Dreckpunkt, wo Einem *<seine>* Granate *<trifft>*.⁸

Zwar finden sich die meisten Helden mit ihrer biologischen Determination und der Realität des Todes ab, jedoch verleiht Schmidt vielerorts einer „Abscheu vor dem Organischen“⁹ Ausdruck. Die Verrücktheit der

5 Biologen siedeln die maximale Lebenserwartung des menschlichen Organismus bei 135 Jahren an; die bislang älteste Frau der Welt starb 1997 in Frankreich im Alter von 123 Jahren.

6 Améry, S. 44.

7 Vgl. BA III/3, S. 421.

8 BA I/2, S. 86.

9 Der erste Ausdruck dieser Vorstellung findet sich in „Schwarze Spiegel“ als Ekel vor dem Geruch des eigenen Körpers (BA I/1, S. 229). In „Aus dem Leben eines Fauns“ und „Belphegor oder Wie ich Euch hasse“ bezieht sich Schmidt jeweils auf das zweite Buch von Swifts „Gulliver“, in dem der Held den Abscheu vor dem biologischen Irrsinn im vielfach vergrößerten Riesenland umso grauenerregender erfährt (BA I/1, S. 354 und BA II/2, S. 199). Bernd Rauschenbach

biologischen Welt ist ein Grundmotiv, das Schmidt in zahlreichen Texten variiert. Er nimmt dabei selten Rücksicht auf Tabuthemen, sondern benutzt diese, um das Leid der Kreatur zu schildern und daraus folgernd den Schöpfer der so beschriebenen Natur anzuklagen.¹⁰ „Leviathan oder Die beste der Welten“ behandelt die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens angesichts des furchtbaren Kriegs. Einige Flüchtlinge suchen ihren Trost im Glauben; Kälte, Hunger, Elend und Tod wechseln sich ab mit Gesprächen über die Existenz Gottes. Der Icherzähler hingegen glaubt nicht an Gott, sondern ergibt sich fatalistisch dem vom Leviathan regierten Universum, das nach den Prinzipien „Fressen und Geilheit. Wuchern und Ersticken“¹¹ funktioniert. Auch im beinahe 30 Jahre später erschienenen „Abend mit Goldrand“ (dazwischen liegt fast Schmidts gesamtes Werk der Nachkriegszeit) sind sich Martina¹² und Olmers einig, dass ein Satan die Schöpfung regiert.¹³ Martina führt ein Beispiel aus der Tierwelt an:

Nu hasD'es nich neulich beim Sielmann gesehen?: wo so ein SeeLöwe sich an der Wasserstelle der arm'm Pinguine aufhielt, und aus Luderei Hunderte von den Kerlchen killte? – bloß so zum Spick? Na, mir soll Keener mehr mit sein'n Spinnewebm aus'm Stall zu Bethlehem komm'm.¹⁴

Biologische Lehrbücher und Nachschlagewerke wie der „Große Brehm“ führen an vielen Stellen den Beweis, „wies damals bei der Schöpfung eigentlich ziemlich unreinlich hergegangen sein mußte“¹⁵. Aus dieser ursprünglichen

hat nachgewiesen, dass sich Schmidts Ekel vor der biologischen Welt bis in den Bereich der Sexualität hinein erstreckt. So stehen Darstellungen von Geschlechtsakten auffällig oft in Zusammenhang mit Waschvorgängen; umgekehrt gibt es bei Schmidt keine Waschszene, die nicht sexuell konnotiert wäre. (Vgl. Wasser ist zum Waschen da. Beobachtungen zum Abscheu vor dem Organischen bei Arno Schmidt. In: „Timbuktu. Bloemfontein“, S. 17-33)

10 Walter Eggers in „Das steinerne Herz“ z.B. lässt Gott wegen seiner „feinen Schöpfung“ zur Hölle fahren (BA I/2, S. 49).

11 BA I/1, S. 48.

12 Martina findet, die Schöpfung sei ein „ganz großer Bluff“ (BA IV/3, S. 42). Auch in „Julia, oder die Gemälde“ wird die Schöpfung als „Schwindel“ gebrandmarkt (BA IV/4, S. 61).

13 BA IV/3, S. 43.

14 BA IV/3, S. 42.

15 BA I/2, S. 119.

Verunreinigung resultiert der Ekel vor dem Organischen, der viele Werke Schmidts bestimmt.¹⁶ Die Texte „Dichter und ihre Gesellen“ und „Belphegor oder Wie ich Euch hasse“ beziehen sich beispielsweise auf die Beschreibung des Wurms *Sphaerularia Bombi* Dufour aus dem „Großen Brehm“. Hier veranschaulicht Schmidt das bereits im „Leviathan“ erwähnte Weltprinzip des Wucherns:

[...] das haarfeine Würmchen erleidet, geschlechtsreif geworden, grundsätzlich Scheidenvorfall; das umgestülpte Organ beginnt zu wuchern, bis es zwanzigtausendmal so groß ist, wie sein Ursprungstier: so lebt das Wesen in Hummeln – wer diese Welt schon als <Werk> bezeichnen will, füge wenigstens ehrlich hinzu: eines Halbirrsinnigen!¹⁷

Das Bild des wuchernden Wurms kehrt wieder, wo Schmidt das Übel der menschlichen Anatomie verflucht. Denn nicht nur Tiere, sondern auch Menschen (die mehrfach bildhaft als Notgemeinschaft von Schiffbrüchigen auf einem fliegenden Kugelfloß beschrieben werden¹⁸) hat die Welterschaffung als „mit unzulänglichen Organen unschuldig Gehandicapte“¹⁹ zurückgelassen. Das animalische Wesen Mensch kann sich nicht von dem lastenden „Urväterhausrat von Zirbeldrüsen und Würmfortsätzen“²⁰ befreien; einem penetranten Erbe, das es unverschuldet ertragen muss. In „Die 10 Kammern des Blaubart“ und in „Eberhard Schlotter: Das zweite Programm“ mokiert sich Schmidt über die Geschmacklosigkeit, „etwa die Organe der Liebeskraft gleichzeitig als <Harnröhren> anzulegen, und sie zusätzlich noch ausgerechnet am Popo zu befestigen!“²¹ Neben solchen offenkundigen „Fehlkonstruktionen“ beklagen viele Werke Schmidts die Anfälligkeit und Abhängigkeit des menschlichen Körpers:

Müdigkeit fällt uns periodisch. Krankheiten verändern unsre Vernunft; auch Flüssigkeiten, wie Alkohol oder Kaffee. Hormone erzwingen sich Begierden.

16 Vgl. Wolfgang Martynkewicz: *Selbstinszenierung. Untersuchungen zum psychosozialen Habitus Arno Schmidts*. München: Edition Text + Kritik 1990, S. 149ff.

17 BA III/3, S. 285. Vgl. auch BA II/2, S. 197.

18 Vgl. BA III/3, S. 287 und BA III/3, 330.

19 BA II/2, S. 198.

20 BA III/4, S. 109.

21 BA III/4, S. 109. Vgl. auch BA II, 3, S. 11.

<Natürlich> schleppen wir Urväterhausrat in jeder biologisch=schleimigen Beziehung mit uns herum; wir erhalten uns mühsam vermittelt Impfungen und chemisch behüteter Nahrung, und werden trotzdem die Opfer aller Schmierinfektionen.²²

Vielen Protagonisten schaudert vor der Monstrosität einer Schöpfung, die den Menschen ermüdbar gemacht hat, ihn altern und häufig an Krankheiten leiden lässt. Schmidt widerstrebt das Zwangssystem der naturmächtigen Instinkte und Hormone, die den schutzlosen Menschen unterwerfen. Wie „Schwarze Spiegel“ zeigt, gibt es Lebewesen, die weder zu altern noch zu sterben brauchen: Solange die Umweltbedingungen stimmen, sind Bakterien praktisch unsterblich. Eine Bakterienzelle teilt sich, wobei aus ihr zwei neue Zellen entstehen, die sich ihrerseits wieder durch Zellteilung vermehren. So bleiben Bakterien immer gleich jung; in „Schwarze Spiegel“ verursachen und überleben sie den ABC-Krieg des Jahres 1955, bei dem sie „ganze Arbeit“²³ geleistet haben. Evolutionäre Vorgänge sollen zum biologischen Altern mehrzelliger Lebewesen geführt haben, damit sich die Arten optimal an eine sich ständig wandelnde Umwelt anpassen. Seither sind Altern und Sterben in das genetische Programm des Menschen eingeschrieben. Im Vergleich zum unbegrenzt teilbaren, austauschbaren Einzeller ist das menschliche Individuum zwar einmalig und unteilbar. Allerdings kommt dem von Schmidt verehrten Charles Darwin das Verdienst zu, das menschliche Wesen als animalisches entlarvt zu haben. Im Nachwort zu „Sitara“ bewundert Schmidt

den sehr=großen CHARLES DARWIN, (einen Menschlichsten der Menschlichsten, eben *weil* er, DARWIN, den komischen Homo erectus wieder in die ihm gebührende gleichgewichtige Verbindung mit Tier & Pflanze zwang! That's right!²⁴

Wie bereits angedeutet, illustriert Schmidt einerseits den Verfallsprozess des menschlichen Körpers in zahlreichen Konkretisierungen. Dabei folgt er inhaltlich zumeist dem gedanklichen Komplex der bereits im Einleitungskapitel erwähnten Verschleißtheorien. Andererseits spielen für ihn aber auch evolutionsbiologische Betrachtungsweisen eine Rolle, die nach den

22 BA III/3, S. 288.

23 BA I/1, 202.

24 BA III/2, 279f.

entwicklungsgeschichtlichen Wurzeln und dem Sinn des Alterns fragen. Die Evolutionstheorie begründet die Notwendigkeit des Alterns mit der Feststellung, dass die meisten Organismen nicht auf Unsterblichkeit angelegt sind und stattdessen wesentliche Energien in Systeme investieren, die der Fortpflanzung dienen. Hoch entwickelte Arten wie der Mensch können auf diese Weise lange über die Geschlechtsreife hinaus am Leben bleiben. Zum Zweck der Arterhaltung jedoch nimmt die Sterblichkeit danach stetig zu: Das menschliche Sterbenmüssen gilt als Preis für sexuelle Fortpflanzung und Individualität.²⁵ Der Einzelne gibt sein Leben, damit die gesamte Art weiter existieren kann, sein allmählicher Verfall garantiert den Fortbestand der Gattung.

Sollte man angesichts der allgegenwärtigen Abscheu vor der biologischen Welt folgern, die „Schweineerei um uns“ sei so groß, „daß sie wohl Jedem peinlich ist“²⁶, so zieht Schmidt für sein poetisches Programm eine andere Konsequenz. Erboast über die Zumutungen der Schöpfung, ist ihm nichts peinlich. In seinen Texten legt er das Unheil der Welt ohne Hemmungen bewusst und offen dar – seine Art, das ihm Widerstrebende zu bewältigen.

3.2 Altern als verlustreicher Leidensweg

Neben diesen und anderen Qualen unterliegen die Helden in Schmidts Werken unübersehbar auch dem schmerzlichen Zerfallsprozess des Alterns und nähern sich durch vielerlei Abnutzungserscheinungen ihrem unvermeidlichen Tod. Schmidt folgt der traditionellen Ansicht, dass der menschliche Körper zwangsläufig altere, mit den Jahren immer schlechter arbeite. Demgemäß beschreiben viele seiner Werke körperliche (morphologische, funktionelle) Kennzeichen des Alters und die somatischen Veränderungen im Verlauf von Alternsprozessen. Die medizinische Lehrmeinung lautet, dass genetische Programme den Alterungsprozess steuern, in dessen Verlauf zunehmende Schädigungen auf zellulärer Ebene die natürlichen Funktionsreserven der Organe immer weiter verknappen.²⁷ Je älter wir werden, desto anfälliger wird der Organismus demzufolge für Krankheiten und Gebrechen

25 Vgl. Thomas Dandekar: Warum altern wir? Biologische Aspekte des Älterwerdens. In: Funkkolleg Altern I, S. 239-276.

26 Vgl. BA III/4, S. 109.

27 Vgl. Dandekar, a. a. O.

aller Art, umso spürbarer werden die Veränderungen des Alterns. Die These des Biogerontologen Tom Kirkwood²⁸, dass der Mensch nicht auf das Sterben, sondern auf das Überleben programmiert sei und dass Altern deshalb weder unvermeidlich noch notwendig sei, darf als eine ebenso neue Forschungsmeinung gelten wie die Überzeugung Aubrey de Greys²⁹, dass sich durch das Altern verursachte Schäden wie Krankheiten heilen ließen und das Altern somit abgeschafft werden könne.

Eine der Grundfragen der Gerontologie lautet, ab wann „das Alter“ im Lebenslauf eines Menschen eigentlich beginne. Glaubt man Meinungsumfragen des Instituts für Demoskopie in Allensbach³⁰, gilt einer Mehrheit der Bevölkerung eine Frau ab etwa 50 Jahren, ein Mann hingegen ab etwa 55 Jahren als älterer Mensch. Der Schriftsteller Henning Mankell wiederum betont, dass das Sterben streng biologisch betrachtet bereits in dem Augenblick anfangen, in dem die Nabelschnur durchtrennt wird. Denn das ganze Leben sei, so Mankell, nichts anderes als Altern.³¹ Dementsprechend würdigt der Erzähler in Arno Schmidts „Enthymesis oder W. I. E. H.“ zwar die Lebensphase der Kindheit als Stadium der Reinheit und der Unschuld, betrachtet aber bereits Pubertät und Geschlechtsreife mit Abscheu, da ihm das Heranwachsen eine Annäherung an das Animalische bedeutet:

Kinder sehen noch schlank und am menschlichsten aus. Aber wenn sie erst einmal über 14–15 sind, dann fangen in ihren Leibern die entsetzlichen Drüsen an zu arbeiten; sie behaaren und bebarten sich, ihr Äußeres wird tierischer, und der Rest ihres Daseins bis ins hohe Alter ist nur noch ein unaufhörliches zähnefletschendes Brunstrasen.³²

Diese unterschiedlichen Einschätzungen zeigen, dass es keinen objektiven Beginn des Alters geben kann, sondern dass die Bewertung des ständig fortschreitenden Verschleißprozesses stark von individuellen Lebensumständen und subjektiven Wahrnehmungen abhängt. Ebenso maßgebend ist die

28 Vgl. die Ausführungen Tom Kirkwoods in „Time of our Lives“ (1999) und „The End of Age“ (2001).

29 Vgl. Aubrey de Grey: Ending Aging. The Rejuvenation Breakthroughs that Could Reverse Human Aging in Our Lifetime. St. Martin's Press: New York 2007.

30 Funkkolleg Altern 1, S. 29.

31 Steinfeld (Hg.), S. 39.

32 BA I/1, S. 11.

jeweilige Perspektive, aus der das Alter betrachtet wird. Der Unterschied zwischen generalisierten und selbstbezogenen Altersbildern macht es möglich, dass Alte in Schmidts Werken sowohl in Würde erscheinen als auch in ihrem körperlichen Verfall karikiert werden. „Alt sind immer nur die anderen“ – unter diesem Motto könnten etliche Passagen stehen, in denen distanzierte Erzähler alternde Menschen von außen betrachten. In „Brand's Haide“ etwa – Schmidt selbst ist zum Zeitpunkt der Niederschrift etwa Mitte 30 – führt dieser Abstand zu einem respektlosen Spottbild:

Aus der Seitentür trat ein Alter, händegepflegt, mit fremdenführergroßem Maulwerk, weißes geschäftiges Haar; alt, groß und klapprig: watch out for flying parts.³³

Derlei Typisierungen relativieren sich, sobald das Ich die durch das Alter hervorgerufenen Veränderungen Anderer auf sich bezieht oder gar den Verlust an Körperkraft und geistiger Vitalität unmittelbar an sich selbst verspürt. So begegnet der Erzähler in „Kosmas oder vom Berge des Nordens“ dem verwirrt plappernden und singenden Alten gleich zweimal mit einem in Klammern stehenden „ich noch nicht!“ der erleichterten Selbstvergewisserung.³⁴ Ahnen oder spüren die alternden Protagonisten bei Schmidt ihre schwindende Leistungsfähigkeit, kommt es zu einer Art betrüblicher Selbstironie. Einerseits drohen die ebenso schmerzlichen wie unaufhaltsamen „Verfallsfeste des Körpers“³⁵ (Jean Améry), andererseits verbleibt ein Rest der in Altersstereotypen enthaltenen Verhöhnung, die nun auf die eigene Person übertragen wird. Im Roman „Aus dem Leben eines Fauns“ und in der Erzählung „Ich bin erst sechzig“ finden sich Vorgefühle der Senilität in fast identischer Formulierung. Faun: „Bald würde ich ein weißer Greis sein, stöckelzähmig, mit adrigen Fingerschläuchen, triefherzig, mit zähem Ideengewackel, gack gack.“³⁶ Ich bin erst sechzig: „Was hatten die alten Männer gearbeitet! (Bald würde auch ich einer sein; triefherzig, mit zähem Ideengewackel, fingerschläuchig, ein weißer Greis, gack, gack)!“³⁷ Wird der Körper zum lästigen Widersacher, lässt die erschrockene Selbstwahrnehmung

33 BA I/1, S. 151.

34 BA I/1, S. 485.

35 Améry, S. 52.

36 BA I/1, S. 312.

37 BA I/4, S. 30.

Hohngelächter und spöttische Seitenhiebe nicht mehr zu. Stattdessen ergeben sich viele Helden Schmidts in bedrückenden Selbstreflexionen über die Zwangsläufigkeit des Altwerdens. Sie geben sich melancholisch und beklagen ihren Verlust an Vitalität, erschrecken bisweilen über die Erkenntnis, wie plötzlich Alterssymptome bemerkbar sind. Zum Beispiel Otto Laubenschläger in der Erzählung „Schulausflug“:

Älter: und mein Bein tat mir wieder weh! Kann es denn sein, daß Mitte Vierzig das Fußgewölbe eben einfach nachgibt? Daß man sich eines schönen Abends unversehens als glücklichen Besitzer eines Paares derber Plattfüße wiederfindet? <Life begins at forty>; und bitter nicken.³⁸

Mitunter beschreibt Schmidt den Alternsprozess auch wertfrei und als voll im Tagesablauf seiner Helden integriert. So beobachtet der Tagebuchschreiber in dem Text „Eines Hähers »: Tué!« und 1014 fallend“ seine Körpersymptome ohne Verwunderung und mit der Präzision eines vermessenden Naturwissenschaftlers:

Weiterhin muß ich Temperatur & Luftdruck deshalb wissen, weil ich, wie Jedermann über 50, der redlich gearbeitet hat, nicht mehr voll gesund bin. <1014 fallend>; bong. Aber <heiß & hell & Hochdruck>?: man könnte mich, ohne daß ich jetzt übertriebe, ziemlich rasch dadurch tot machen, daß man mich ans Mittelmeer verbannte: insofern *muß* ich morgens aufs Barometer kucken; um, bei 1030 & drüber, *sehr* komplizierte Arbeiten, die doch nicht gerieten, gar nicht erst anzufangen. Einfach, weil ich schlecht Luft bekomme. (*Unter* 1000 freilich, da geht's noch <Hop=Heißa bei Regen & Wind>!).³⁹

Die große Vielfalt individuell verschiedener, potenziell möglicher Altersverläufe führt dazu, dass das biologische Alter eines Menschen nicht notwendigerweise mit seinem chronologischen Alter übereinstimmt. Schmidt zeigt in einigen seiner Werke, wie Alternsprozesse entweder beschleunigt oder verzögert verlaufen können. Obwohl er nirgends das Krankheitsbild der Progerie beschreibt, ist eine Aversion gegen das verfrühte Altern jüngerer Menschen gleichwohl unübersehbar: Ohne vorzeitig vergreist zu sein, trägt der Geologe in „Verschobene Kontinente“ schon mit achtundzwanzig Jahren schütteres Haar, der Offiziersanwärter Schorsch aus „Brand's Haide“

38 BA I/4, S. 111.

39 BA III/4, S. 398.

hat mit Ende Zwanzig gar eine volle Glatze und wird vom Erzähler ob seines Gesundheitsbewusstseins verlacht. Sprunghaft gealterte Helden, die durch Fitness und ein betont gesundes Leben sinnlos gegen ihre unausweichliche Vergänglichkeit aufbegehren, sind bei Schmidt stets negativ konnotiert.

Umgekehrt bewundert Charles Henry Winer in der „Gelehrtenrepublik“ die Vitalität eines rüstigen, weit über 80jährigen Eremiten, dem kein einziger Zahn fehlt und der kein einziges weißes Haar hat.⁴⁰ Überhaupt gilt die Verfärbung der Haare bei Schmidt als wichtiger Indikator für die Geschwindigkeit des Alterns, gemäß dem Diktum aus „Julia, oder die Gemälde“: „wenn de Haare grau werden, muß man uff Alles gefaßt sein“⁴¹. Sind zwei Figuren einander lange Zeit nicht begegnet, wird die Metamorphose der Haare häufig registriert und kommentiert. In „Seelandschaft mit Pocahontas“ beispielsweise begrüßt der Malermeister Erich seinen Freund Joachim nach acht Jahren mit den Worten: »Mensch, Du wirst ooch schonn grau!«⁴² In „Kaff auch Mare Crisium“ konfrontiert die 60jährige Tante Heete ihren Neffen Karl mit der Feststellung „Ich hap gesehen, dassu sehr grau geworden biss, mein Jung.“⁴³

Es fällt auf, dass die Farbe Grau bei Schmidt nicht nur als Maßstab des Verfallsprozesses fungiert, sondern auch den Vergleich des menschlichen Alterns mit Naturphänomenen der Vernichtung ermöglicht. Besonders augenfällig ist die Parallelisierung mit den vier Jahreszeiten: Die Blütenpracht des Frühjahrs und des Sommers verwelkt im Herbst und verliert ihre Buntheit gänzlich im Winter. Dem Erstarren der Natur entspricht das Ergrauen des Menschen. „Grau ist der Wintertag & grau sein Haar“⁴⁴, heißt es über den 70jährigen Egon Olmers in „Abend mit Goldrand“. In „Aus dem Leben eines Fauns“ findet Düring sein Haar bei einem Blick in den Spiegel „mäßig verschimmelt“⁴⁵ und setzt damit das Altern mit Fäulnis und modernen Zerfallsvorgängen in eins. Als Walter Eggers in „Das steinerne Herz“ zum ersten Mal Friedas Ehemann Karl Thumann begegnet, bemerkt er dessen schwarzes Haar, das oben schon so grau scheint, „als habe ihm ein Feuer

40 BA I/2, S. 312.

41 BA IV/4, S. 64.

42 BA I/1, S. 395.

43 BA I/3, S. 158.

44 BA IV/3, S. 149.

45 BA I/1, S. 313.

die Spitzen verascht⁴⁶. Eugen in „Abend mit Goldrand“ erhält von Ann' Ev' den Titel „aschgrauer Onkel“⁴⁷ und auch Olmers ist eine „aschgraue Gestalt“⁴⁸. Die Feuernatur verdeutlicht hier die unabwendbare Kraft, mit der sich der körperliche Niedergang vollzieht. Überhaupt verleiht Schmidt durch die Verwandlung von alternder Körperlichkeit in Naturmetaphern der biologischen Determination des Menschen Ausdruck. Besonders augenfällig ist die verändernde Macht der Natur bei der Beschreibung von Gesichtern, die buchstäblich mit Haut und Haar verfallen. Schmidt gebraucht Metaphern aus Seefahrt, Meteorologie und Forstwesen zur Beschreibung alternder Gesichter: In „Der junge Herr Siebold“ geht es um das Gesicht des alten Seefahrers Jensen, „in das Meerwind und Salzwasser tausend kleine Fältchen gegraben hatte“⁴⁹; der graue Landrat Dr. von der Decken in „Aus dem Leben eines Fauns“ strahlt „in den großen Falten des Nebelgesichtes“⁵⁰ souveräne Ruhe aus; das Antlitz des Alten in „Gadir oder Erkenne dich selbst“ wird als „morsch“ beschrieben.⁵¹ Sowohl in „Das Haus in der Holetschkagasse“ wie in „Alexander oder Was ist Wahrheit“ begegnen „uralte Gesichter mit tropfigen verwilderten Bärten [...] einander im krautigen Unterholz“⁵².

Indem Schmidt den physiologischen Alternsprozess mit Naturphänomenen vergleicht⁵³, verdeutlicht er, dass es vor dem biologischen Abbau kein Entrinnen gibt. Altwerden und Vergehen sind Urgewalten, integrale Bestandteile der menschlichen Existenz, ja unserer Welt insgesamt, „*Graue Haut, weiße Haare*: Mutter Erde.“⁵⁴ Mit dem körperlichen Abbau geht freilich auch das Nachlassen des Gedächtnisses einher, oder, wie es im Dialog

46 BA I/2, S. 11.

47 Vgl. BA IV/3, S. 14.

48 BA IV/3, S. 280.

49 BA I/4, S. 312.

50 BA I/1, S. 305.

51 Vgl. BA I/1, S. 72.

52 Vgl. BA I/4, 432 und BA I/1, S. 95.

53 Die beiden letzten Werken Schmidts, „Abend mit Goldrand“ und „Julia, oder die Gemälde“, erwähnen mehrfach das Bild der „welken Hand“ (vgl. BA IV/3, 149 und BA IV/3, 207 und BA IV/4, S. 93).

54 BA I/2, S. 115. Besonders eindringlich wird das Ineinander von körperlichem Verfall und Naturvorgängen, wenn Schmidt das menschliche Altern nicht nur mit Naturmetaphern veranschaulicht, sondern es umgekehrt auch für Naturschilderungen nutzt. So heißt es im Roman „Das steinerne Herz“: „Der Himmel war in erschreckender Weise gealtert: ergraut“ (BA I/2, S. 27).

„Hundert Jahre“ heißt, „nicht nur die Zähne fallen aus, auch die Zitate aus Büchern, die man früher mal jewußt hat“⁵⁵. Für die vielen Geistesmenschen in Schmidts Werken sind Vergesslichkeit und Bewusstseinslücken fatal, da sie das Ende ihres gewohnten intellektuellen Umfelds bedeuten. Doch auch Tante Heete in „Kaff auch Mare Crisium“ empfindet die senile Demenz und den Verlust der geistigen Leistungsfähigkeit belastender als den einsetzenden körperlichen Verfall:

: »Ald=weerd'n ischa nich schön.« sagte sie bedächtig: »Das Gedäch'niß setz' aus. Graue Haare wär'n ja nich so schlimm; das sieht sche noch gans apaat aus.«⁵⁶

Das Gegenbild zur sprichwörtlichen Altersweisheit ist das Leben im Altersstarrsinn. Geistig verwirrte Alte leiden unter Depressionen, Ängsten und zwanghaften Handlungen, sind körperlich unruhig, abgespannt und müde, machen sich ständig Sorgen, verlieren die Übersicht und sterben oft in Verwahrlosung. Sturheit und allerlei auffällige Verhaltensweisen gehören bei vielen Menschen ebenso zum Altwerden wie Aggression und Gewalt. Das Nachlassen der geistigen Fähigkeiten kann, neben vielen anderen möglichen Ursachen⁵⁷, für zanksüchtiges Verhalten verantwortlich sein. Bei Arno Schmidt finden sich Aggressionen alter Menschen ausschließlich aus dem typisierenden Blickwinkel des jüngeren Beobachters heraus beschrieben, für den die Gewaltausübung ein groteskes Spektakel mit hohem Unterhaltungswert ist. Georg Düsterhenn in „Caliban über Setebos“ bekennt sich zu seiner Vorliebe für das Lächerliche im Streit zwischen Alten:

[...] da geht ja nichts drüber, wenn so ein 85=Jährijer zitternd ein'n 84=Jährijn bey der Keif=Kehle pakt. Oder Grey=sinen, langen Mist an den schlappm, sich gegenseitich der Imp=Potenz bezichtijn.⁵⁸

55 BA II/2, S. 150.

56 BA I/3, S. 43.

57 Zum Beispiel drohende Trennungen, Angst vor Einsamkeit und Isolation, Abnahme der Selbstständigkeit, Krankheiten, Nichtbeachtung durch die Umwelt, Verarmung, Rache, Abhängigkeit von Verwandten, Gewaltbeobachtung bei anderen.

58 BA I/3, S. 495.